

Ohne Blumenwiese

Ein Portrait von Gerhild Steinbuch

Paul: Die Welt hat jemand hingemalt, vor langem schon, dass man nicht tot umfällt vor Schreck weil längst alles am Verwesen ist dahinter. (NACH DEM GLÜCKLICHEN TAG)

Bei den deutsch-französischen Autorentagen, die 2008 zum ersten Mal vom Badischen Staatstheater Karlsruhe und dem Theater Strassburg im Elsass gemeinsam verantwortet werden, wird eine lecture performance von **MENSCHEN IN KINDERGRÖSSEN**, des noch nicht uraufgeführten Stückes der 25 jährigen Autorin Gerhild Steinbuch geplant. Ich soll die szenische Lesung einrichten. Der Text scheint mir reizvoll, sehr kryptisch, ich bin fasziniert und sage ja. Während der Arbeit wird die Annäherung an den Stoff immer leichter und konkreter. Es ist lustvoll, Bezüge aufzuspüren, Geheimnisse aufzudecken oder stehen zu lassen, auch die Schauspieler sind sehr angetan, die Arbeit wächst zusammen in der Kürze der vorgegebenen drei Tage. Gerhild Steinbuch beherrscht die Kunst, nötige Auslassungen, die zur Dramen- und Dialogliteratur gehören, so zu dosieren, dass die Spieler und die Zuschauer genügend verstehen und doch ihre eigene Geschichte erfinden können.

Für die Präsentation im Elsass ist auch Gerhild Steinbuch angereist, der Text wird simultan französisch untertitelt für die Zuschauer aus Frankreich. Ein Podiumsgespräch mit den Autoren und den Regisseuren schliesst den Abend ab. Neben dem Stück von Gerhild Steinbuch wird an diesem Abend auch ein Theatertext über Kindersoldaten „Der Krümel“ des französischen Autors Philippe Aufort vorgestellt.

An dem Gespräch, das gut eine Stunde dauert, ist unsere weibliche Beteiligung verschwindend. Jeweils eine einzige Frage wird uns beiden gestellt. Gerhild Steinbuch antwortet klar und schlüssig, dass in ihrem Märchen, dessen Spielort der Wald ist, das Thema Schuld ein zentrales Thema ist und nach Übergriffen und deren Verdrängungen neue Konflikte entstehen. Auch wenn der tatsächliche Missbrauch von Kindern in der Geschichte vorkomme, lasse sich das Thema doch nicht darauf reduzieren. Dass es im übrigen nicht um moralische Kategorien gehe in ihren Stücken, sondern um das Aufzeigen von Mechanismen. Danach beschreibe ich kurz, dass in dem Stück, das mehr an einen Traum denn ein Märchen denken lässt, keine der Figuren eine moralische Wertung mitträgt, dass es reizvoll und schwierig ist, dies in der praktischen Umsetzung zu erhalten. Wir haben im Theater kaum Tradition, Täter nicht zu bewerten. Die meisten Figuren in dem Text sind sowohl Opfer als auch Täter, die klaren Grenzen

von gut und böse sind aufgehoben, auch wenn wir der eigenen Sehnsucht nach solchen einfachen Grenzen begegnen mögen. Diese Sehnsucht konsequent zu verweigern, definiert Gerhild Steinbuch bereits klar als Zeitgenossin.

Dann reden an diesem Abend auf dem Podium die Männer. Sie beschreiben sich selbst, erklären ihre Haltung und stecken ihren Raum ab. Gerhild Steinbuch und ich denken, jede für sich, über unsere Reaktionsmöglichkeiten nach, wie wir einander später gestehen. Pöbeln? Zu klein. Aufstehen und Gehen? Unangemessen dramatisch. Schweigen und Bleiben? Nicht befriedigend aber wahrscheinlich.

Wir bleiben sitzen, Gerhild Steinbuch flüstert mir nach der Veranstaltung ein einziges Wort zu: Schwanzvergleich. Dann erschrickt sie, ob dieses Wort wohl bei mir, die sie ja kaum kennt, auf Verständnis stossen würde. Ich bestätige die absolute Richtigkeit dieses Ausdrucks. Wir haben eben erlebt, was Frauen gewohnt sind zu erleben. Wir haben uns nicht gewehrt und uns nicht aktiv in Szene gesetzt. Aber wir kennen die Mechanismen. Beide. Verschiedene Generationen. Verschiedene Berufe. Beide sind wir in künstlerischen Berufen tätig, in denen die Männer immer noch diejenigen sind, die mit dem grössten Selbstverständnis mehr Raum beanspruchen. Gerhild Steinbuch hat den Autorenpreis bekommen bei diesen deutsch-französischen Autorentagen 2008. Preise und Auszeichnungen erhält sie regelmässig. Mindestens einen im Jahr.

Vater: Sicher durch den Tag: Kopf tot und hinhalten damit jemand was in einen reinfüllt. (KOPFTOT)

Wir treffen uns wieder im August 2008 in Wien. Auf Vorschlag von Gerhild Steinbuch im Cafe Jelinek, im Cafe Kafka und im Cafe Ritter, die Auswahl ist natürlich total zufällig. Die Cafes passen zu ihr, der Österreicherin, die aus Mödling stammt, Wien als Zwischenstation sieht und eines Tages nach Berlin ziehen will. Die Kaffeehäuser sind alt und ruhig und wunderschön. Dort sitzen wir mit dem Staubgeruch des Polsters in der Nase, während draussen der Sommer tobt. Sie hat sich warm angezogen an diesem hochsommerlichen Tag des Jahres, da die Hitze in der Stadt steht und der Asphalt kocht. Sie mag den Winter. Sie ist beinahe vollständig eingehüllt. Ein Tuch um die Schultern, eine Mütze auf dem Kopf. Es gibt kaum Einblicke zur Haut. Sie möchte kontrollieren können, was man von ihr sieht. So sagt sie es auch. Man sieht Gesicht und Hände. Darüber hat sie die Kontrolle, zumindest so lange sie die Augen offen hat. Man kann nicht umhin, an Verletzlichkeit zu denken, wenn man Gerhild Steinbuch gegenüber sitzt und ihre Texte kennt. Darin wimmelt es nur so

von Menschen, die sich schützen wollen, aber kaum verhüllen können. Die sich in Kategorien von Macht, Ohnmacht und Unterdrückung verfangen, auf der Suche nach Geborgenheit und Sicherheit. Die einander begegnen wollen und sich doch nicht wirklich treffen.

Man wird sehr bald belehrt, dass Gerhild Steinbuch keines der schutzbedürftigen Wesen ist, das sie beschreibt. Und sie klärt eindeutig und höflich den Abstand, den sie einzunehmen gedenkt zu ihrem Gegenüber. Sie wirkt ernsthaft und ruhig. Sehr nachdenklich. Sie respektiert jede Frage und bemüht sich um klarste Antworten. Selbstbewusst ist sie. Im Wortsinne. Ihr gelingt die kunstvolle Gratwanderung, verbindlich zu sein und den persönlichen Abstand zu wahren. Sie wirkt sehr gefasst. Gefasst wie ihre Sprache. Impulsiv könnte man sie nicht nennen. Zumindest nicht bei diesen Treffen. Es geht ja um sie. Sie antwortet mit „ja“ auf die Frage, ob sie ein fröhlicher Mensch sei. Und „ja“, sie lebt in der Gegenwart. Und man glaubt es. Obwohl sie eher bedrückt scheint von der selbst erwählten und schweren Aufgabe. Natürlich muss eine Autorin keinen Mord erlebt haben, um ihn zu beschreiben und doch denkt man an die Versehrtheit einer Künstlerin, wenn das Hauptthema ihrer Texte Übergriffe jedweder Art sind.

Der Alte: Ich hab sie an mich ziehen wolln. Das Gesicht zwischen die Handflächen nehmen und zudrücken und zusehn, was passiert. Mit etwas Glück fliessts dann in mich hinein.
(MENSCHEN IN KINDERGRÖSSEN)

Übergriff. Das ist ihr Wort. Das ist auch der Kern, der alle Stücke verbindet. Sie reduziert den Begriff nicht auf die Unterdrückung von Minderheiten oder Geschlechtern, auf Gewalt, auf sexuellen Missbrauch oder Machtspiele. Sie will den Mechanismus aufzeigen. Das ist die klar definierte Mission. Die Mechanismen sind hinterhältig. Sie untersucht sehr genau, wo Macht ungünstig wirkt und schwer zu durchschauen ist. Übergriffe gibt es überall, in jeder Situation, in jeder Konstellation, sie müssen nicht als solche intendiert sein, sie fallen womöglich kaum auf.

Im Mittelpunkt ihres Interesses stehen vor allem unausgeglichene Beziehungsstrukturen und nicht eindeutige, sondern sanktionierte, kleine, unmerkliche oder gänzlich unbemerkte Übergriffe, die man womöglich mit einem Lächeln quittiert, aber ein Machtverhältnis demonstrieren sollen. Viele Übergriffe sind eingeschrieben in unsere Kultur. Nationalistische Anwandlungen werden einfach akzeptiert und sind Teil des gesellschaftlichen Tons. Viele merken nicht einmal, dass sie ein Machtgefälle herstellen. Übergriffe treten täglich auch in ihrer Kleinstform auf. Aber sie sind trotzdem da. Übergriffe, die abgetan werden; da fasst ein

älterer Mann die junge Frau um die Hüfte. Da tätschelt ein Älterer einem Jungen die Wange, selbst Küsse auf beiden Wangen bei einer ersten Begegnung können Grössenverhältnisse herstellen.

Wo eine erotische Konnotation mitschwingt, kann man sich diese zunutze machen, um ein Machtgefälle zu definieren. Und das väterlich umfasste Mädchen, das getätschelte Kind oder der alte Mann, der in Kindersprache angesprochen wird, sie alle machen sich unbeliebt, wenn sie sich wehren. Es wird ihnen als Humorlosigkeit ausgelegt, als Prüderie oder als Zurückweisung, wenn sie um Unterlassung bitten. Sie fühlen sich kleinlich und undankbar und spüren doch genau, dass es bei aller vordergründigen Freundlichkeit der Gesten um eine Positionierung geht. Hier geschehen die täglichen Demonstrationen von Macht. Den anderen, die andere klein halten, kleiner machen. Immer geht es darum. Darin sind alle Texte von Gerhild Steinbuch artverwandt.

Hans: Lass mich bitte.

Anna: Ich brauch aber Beschäftigung.

Hans: Da hast du Geld, kauf dir ein Kätzchen.

Anna: Das ist was andres, das ist kein Mensch.

Schweigen.

Anna: Vielleicht lass ich mich wieder schwängern.

Hans: Ja.

Anna: Du bist zum kotzen.

(SCHLAFENGEHN)

Ein Mädchen muss klein gehalten werden, denn es ist nur so lange ungefährlich, solange es schutzbedürftig scheint. Zart, zerbrechlich und „Blumenwiese“. Verständlich, dass Gerhild Steinbuch ablehnt, wenn sie sich so beschrieben fühlt und findet. Bei der Suche nach dem Schreibanlass ist sie klar und unbeugsam. Ihre Eltern, sagt sie, haben sie in grossem Respekt erzogen, sie wurde in keine Rolle gedrängt, vielleicht, meint sie, begann die Geschichte erst mit der Pubertät. Ja. Da habe sie Übergriffe erlebt. Und festgestellt, dass sie sich zu wenig abgrenze. Vielleicht sei das doch sehr katholisch: immer freundlich sein. Es gibt eine Ansammlung von Grenzüberschreitungen, bei denen es üblich ist, höflich zu sein, nicht nein zu sagen, ihr ist es nicht gut damit gegangen. Deswegen versucht sie sehr deutlich Grenzen zu setzen, auch auf die Gefahr hin, als zickig und stur verschrien zu werden.

Sie lernte sich früh und klar abzugrenzen, sicher auch dank der Eltern. Beide waren und sind berufstätig, der Vater Jurist, die Mutter arbeitet im Bereich Naturschutz, eine Ökotante, wie die Tochter die Mutter liebevoll

nennt. Wenn zuhause ein Konflikt ausgetragen wurde, dann musste er sachlich vorgetragen werden. Diese Klarheit und Unnachgiebigkeit bringt Gerhild Steinbuch mit. Sie hat auch zuerst begonnen, Jura zu studieren und nicht Literatur. Und am Anfang ihres Weges hatte sie oft das Gefühl, sie müsse ihre Position sehr stark behaupten.

Jeder von uns erlebt Übergriffe, vielleicht ein junges hübsches Mädchen besonders. Einmal sagt sie im Gespräch fast beiläufig: „vielleicht ist jede Zuneigungsbekundung ein Übergriff.“ Sie hat entschieden, dass sie nicht zu den Menschen gehören will, die nicht nein sagen können, auch wenn sie sich damit nicht beliebt machen. Sie hat gelernt zu kontern und schützt sich. Sie ist es sich wert. Ihr ist bewusst, dass sie eine sehr positive Erfahrung aus der Kindheit hat. Vielleicht kann sie sich deswegen so leidenschaftlich und intellektuell mit der Thematik von unausgeglichenen Machtkonstellationen auseinandersetzen, weil ihr das Geschenk des Respekts und der Gleichberechtigung entgegen gebracht worden ist. Ihre Wahrnehmung wurde immer geschärfter, sagt sie, was die alltäglichen Übergriffe betrifft. Sie glaubt durchaus, dass es mehrheitlich Frauen und Kinder sind, die unter Übergriffen zu leiden haben. Aber es darauf zu reduzieren, wird dem Thema nicht gerecht. Es sei nicht ihre Aufgabe und nicht interessant, die eigene Geschichte zu beschreiben und von eigenen Verletzungen auszugehen, sie mache sich das nicht an. Ihre persönliche Meinung, sagt sie sehr bestimmt, hat in ihren Texten nichts zu schaffen. Es ist nicht wichtig, zu lesen, wie sie die Welt sieht. Sie will keine Antworten geben. Nur aufzeigen. Die Mechanismen. Auch in der Sprache. Das sagt sie oft und klar. Und ohne Bedenken, sich zu wiederholen. Und „Übergriffligkeiten“ sind eben nicht auf bestimmte Konstellationen festgelegt. Auch nicht auf geschlechtliche Konstellationen. Sie beobachtet und will das in einer Art und Weise abbilden, die sich nicht an jemandem bereichert und erkenntlich ist als Abbildung. Sie will das Thema abstrahieren, verallgemeinern, von persönlichen Erfahrungen ablösen und eine eigene Form finden. Vorstellungen von Moral haben für sie da nichts verloren.

Marie: Die Welt wird weich. Ich geh.

Mutter: Hochpoetisch. Mach ein Gedicht draus.

(NACH DEM GLÜCKLICHEN TAG)

Die Sprache von Gerhild Steinbuch ist ein Luftgebilde, das die Bodenhaftung nicht verloren hat. Es riecht nach Erde, obwohl sie fliegen kann. Wortwahl und Wortschatz sind nicht unbegrenzt, ihre Texte kennen keine Originalitätssucht. Es ist eher die Zuordnung der Wörter, die ihre

Sprache klingen lassen wie noch nicht gehört und doch bekannt. Einfach klingend, kompliziert seiend, oder umgekehrt. Verdichtungen, Verknäppungen. Manchmal erinnern ihre Texte an Werner Schwab oder Marieluise Fleisser. Sie erfindet eine Kunstsprache für Erdbewohner, für einfache Menschen. Manchmal scheint ihre Sprache auf kunstvolle Art so lädiert, wie die Menschen, die sie beschreibt. Nicht der Bildungshintergrund spricht aus ihnen, sondern die Atmosphäre geschädigter Menschen. Nicht mehr als nötig sollen da Wörter auf dem Papier stehen. In ihrer oft lyrischen und gleichzeitig geerdeten Formation wirken sie wie Tanzende, die dieselben Bewegungsmuster haben wie andere auch und trotzdem einen unverwechselbaren, eigenen Bewegungsablauf haben. So sieht man neu hin, stolpert über Sätze, die einfach klingen, und wird gezwungen, noch einmal und genauer nachzulesen.

Ich mag das, wenn auf einmal ein Zwieback auf einer Welle daherkommt, solche Sachen. Weil das mir so vorkommt: da hat jemand ein Bild im Kopf gehabt und nicht bloss eine Bühne mit ihrem ganzen technischem Zubehör. Weil, wenn jemand nur die Bühne im Kopf hat, wozu dann überhaupt Theater, wenn das dann nix mehr Unmögliches und Schönes werden kann.

(ANNÄHERUNG, Prosatext)

In ihren Stücken kann man nicht nach vorne denken, Inhalt und Sprache sind nicht vorhersehbar wie im deutschen Fernsehkrimi oder manchem Konversationsstück. Kein Genre passt als Schablone auf ihre Figuren oder ihre Stücke, obwohl man dauernd Stereotypen begegnet. Der Vater. Die Mutter. Die Tochter. Der Alte. Sie definieren sich über ein Thema, ein Gefühl und die gemeinsame Sprache. Kein Charakter, keine Rolle, keine Funktion, kein Körper im üblichen Sinn steht da im Vordergrund und erst recht keine Verhaltensweise, die sie ausschliesslich über Geschlechtlichkeit beschreiben liesse. Man muss diese Sprache übrigens unbedingt in den Mund nehmen. Laut werden lassen. Sie wirkt komplizierter, wenn man sie nur liest. Sie ist vollständig und dicht. Wenn man sie spricht, isst, spielt, schmeckt, diese Sprache, wird sie direkter, bekommt mehr Raum und einen bösen Humor. Gerhild Steinbuch hat ihre Sprache gefunden.

Anna: Ich kann mir die Freude schon heraussuchen aus einem anderen Gesicht, ich find sie immer, auch wenn sie andren nicht gleich auffällt.

(SCHLAFENGEHN)

Die schönste Zeit während des Schreibens ist für Gerhild Steinbuch die Zeit, in der eine Idee wächst, sie auf Spurensuche ist und recherchiert. Das ist spielerisch. Geschichten finden macht Spass. Das ist ein vergnüglicher Prozess. Sie schreibt eine erste rohe Fassung, in der sie ihre Figuren kennen lernt. Sie muss das „spüren.“ Der Text entsteht weitestgehend unzensiert, intuitiv. Sie schreibt drauf los und erfährt so, wer ihre Figuren sein könnten, wohin sie inhaltlich will, wie der Handlungsbogen gehen könnte. Wenn sie damit fertig ist, hat sie eine Ahnung. Sie wirft die Rohfassung komplett weg und beginnt nun, die erste eigentliche Fassung zu schreiben. Sie übernimmt meist keinen einzigen Satz aus der Rohfassung. Nun wird die Schreibe arbeit strukturierter. Sie macht Notizen zu Figuren und Geschichte. Diagramme. Die weniger bequeme Arbeit beginnt. Das Schreiben wird schmerzhafter. Die Figuren haben ja auch mit ihr zu tun und während des Schreibens werden Vorgänge bewusst, begegnet man Themen und Problemen, die man sonst vielleicht gern umgeht, beim Schreiben muss man da durch. Das ist emotional anstrengend. Das tut man nicht freiwillig. Sie hat das Schreiben, da muss man es tun. Und etwas muss ja raus. Bestimmte Sachen müssen raus. Danach fühlt man sich befreit, wie wenn man zuvor schlecht gegessen hat. Sie schreibt im rhythmischen Fluss, dazu braucht sie den Computer, ihre eigene Handschrift kann sie danach nicht mehr lesen. Auch in der Form der Texte ist sie ganz Dramatikerin der Gegenwart. Erzählperspektiven werden, wenn nötig, gewechselt. Dialoge, Monologe oder Erzählpassagen in Prosa und manchmal chorische Teile stehen nebeneinander. Der Dialog ist die höhere, die schwerere Disziplin, sagt sie. Da der Dialog über Auslassungen lebt. Monologe schreibt sie nur dort, wo Auslassungen ausgesprochen werden müssen, wo nicht im Dialog erzählt werden kann. Nur, wenn das nötig ist, wählt sie diese Form. Jedes ihrer Stücke bezeichnet eine Wegmarke. Sie kann für jedes Stück beschreiben, wo sie inhaltlich stand und was als nächstes anstand.

Anna: Ich hab was mitgebracht.

Hans: Wie du riechst.

Anna: Das ist der Kuchen. Der ist ganz frisch, der dampft noch.

Hans: Ich denk dann immer an Familie.

(SCHLAFENGEHN)

Familie war bis jetzt meist Ausgangsort und Mittelpunkt ihrer Stücke. Für Gerhild Steinbuch sehr einleuchtend: mit Familie kennt man sich eben aus als junger Autor und dort werden in kleinster Formation die grössten Konflikte ausgetragen. Das sind sicher die Gründe, warum viele junge Autoren über Familie schreiben.

Alle ihre Figuren sind Versehrte an Seele und teilweise auch an Leib. Sie haben etwas erlitten und verdrängen es oft. Sie suchen Identität, Heimat, Geborgenheit, Liebe, Erfüllung, Wärme oder Heilung und verwechseln die anderen mit Erfüllungsgehilfen ihrer Sehnsüchte. So instrumentalisieren sie geliebte Menschen und Übergriffe geschehen ohne bösen Willen und meist gänzlich ohne sichtbare Gewalt. In ihren ersten drei Stücken KOPFTOT, NACH DEM GLÜCKLICHEN TAG und SCHLAFENGEHN erzählt sie von Menschen in Familienstrukturen und Zweierbeziehungen. Sie erweitert diesen Kosmos und tritt bewusst mehr und mehr aus der Familie heraus, wird komplexer. Wie in ihrer Annäherung an einen eigenen Antigonestoff, in VERSCHWINDEN oder DIE NACHT WIRD ABGESCHAFFT. Hier geht es um gesellschaftspolitisch relevante Fragen und den Komplex von Gewissensfragen. In ihrem Märchen MENSCHEN IN KINDERGRÖSSEN arbeitet sie mit einer umfassenden Beziehungsstruktur am Thema Schuld und erweitert gespenstisch die Missbrauchsthematik, indem sie keinerlei Möglichkeit zur moralischen Bewertung der einzelnen Figuren mehr bietet. Kein Mensch ist eindeutig. Keiner ist nur Täter oder Opfer. Und warum soll jemand alle guten Eigenschaften gepachtet haben, nur weil ihm Schlechtes widerfahren ist? Sie legt Köder aus und wechselt dann die Fährte. In MENSCHEN IN KINDERGRÖSSEN spielt sie auch mit den Zeitebenen, die Chronologie der Geschichte ist aufgelöst, die Zeiten springen spielerisch wie im Traum. Ihre Stücke sind mehrschichtig. Für Alltagsrealität ist wenig Raum, vielmehr haben alle auch einen surrealen Charakter. Irgendetwas raunt und schwingt mit, etwas märchenhaftes, alptraumhaftes, mystisches, hypnotisierendes, unterbewusstes. Ihre Stücke lassen sich auf vielerlei Arten umsetzen. Was ihnen die Schwere nimmt und die Tiefe lässt ist der trockene Humor und eine Situationskomik, die man bedienen kann aber nicht muss. Kulinarisch sind ihre Texte nicht. Und nicht in Gänze zu entschlüsseln. Gerhild Steinbuch weiss, dass sie kryptisch ist in ihren Stücken, sie achtet bewusst darauf, wo sie es sein will und wo es nicht dienlich ist. Das bleibt eine Gratwanderung für sie. Bis zur Aufführung.

Sich Leid tun bringt nix

Verstecken bringt nix

Heuln bringt nix

Aber die Augen zu und einen Ausflug machen währenddessen bringt was.

Der Körper macht ja instinktiv, wovon er sich Erfolg verspricht.

Meiner stellt sich tot.

(MENSCHEN IN KINDERGRÖSSEN)

Am 20. Dezember 2008 besuche ich in Mainz die Uraufführung von MENSCHEN IN KINDERGRÖSSEN. Mathias Fontheim hat die Aufführung von vier der fünf Stücke von Gerhild Steinbuch als Intendant zuerst in Graz und dann in Mainz ermöglicht. Die Regisseurin Julie Pfeleiderer inszeniert bereits zum dritten Mal ein Stück von ihr. So kann eine gemeinsame Sprache in der Arbeit entstehen. Das dauert seine Zeit. Es ist auch wichtig, die innere Ruhe zu behalten, die zum Schreiben von Texten notwendig ist, deren Halbwertszeit die Zeit bis zur Uraufführung überstehen soll. Gerhild Steinbuch geht diesen Weg konsequent weiter. Pro Jahr schreibt sie ein Stück, parallel dazu kleinere Sachen und Prosa, relevante Stoffe brauchen diese Räume. Sie ist froh, einen Verlag gefunden zu haben, der sie nicht drängt. Neben Qualität ist auch Glück eine wichtige Bedingung, um vom Schreiben für das Theater leben zu können. Und treue Weggefährten zu finden ist sicher ein wichtiger Teil dieses Glücks.

Trotzdem definiert Gerhild Steinbuch sich nicht über das Schreiben. Vielmehr durch ihre Freunde und ihre sonstigen Aktivitäten. Wäre es „nur“ das Schreiben, wäre man doch sehr abhängig davon, *wie* man gesehen wird von aussen und noch abhängiger davon, *dass* man gesehen wird. Es ist ihr zu wünschen, dass sie ihre Freiheit und innere Unabhängigkeit erhalten kann.

Ophelia: Träum mich weg.
(KOPFTOT)